

Breslauer Hausblätter für das Volk.

Verleger und verantwortlicher Redakteur: Pfarrer Dr. J. Witz in Breslau.

Nr. 85.

Sonnabend, den 24. Oktober.

1863.

Die „Breslauer Hausblätter“ erscheinen jeden Mittwoch und Sonnabend, und sind durch die Königl. Post-Anstalten für 12 Sgr., in Breslau durch die Colporteure in's Haus gebracht für 11½ Sgr. und in den Commanditien für 10 Sgr. pro Quartal zu haben.

Insette werden, bei einer Auflage von 2300 Exemplaren, mit 1 Sgr. für die gespaltene Petit-Zeile oder deren Raum berechnet und in der Expedition, Universitäts-Platz Nr. 16, angenommen.

[Stand der Welthandel.] In Polen sollen im Ganzen nur noch 5200 Mann in 26 Banden von je 200 Mann stehen. Aber in dieser numerischen Schwäche liegt gerade die Dauer der Insurrektion; die kleinen Banden beschäftigen große Massen russischer Truppen und sind leicht zu ergänzen; militärisch können sie natürlich nichts ausführen; sie sind aber das Lebenszeichen des fort-dauernden Aufstandes, der auf fremde Hilfe wartet. Mehr als durch diese Banden ist die russische Herrschaft durch die das ganze Land umfassende Verschwörung erschüttert, welche der Regierung unerreichbar ist; eine Erscheinung, die ähnlich in der Geschichte noch nicht vorgekommen. — Kürzlich nahmen in Warschau die Russen die in einer Bewahranstalt sich aufzuhaltenden Kinder, 160 an Zahl, gefangen, führten sie auf die Polizei und befragten sie über das Verhalten ihrer Eltern. Einige wurden dann entlassen, die übrigen gefangen gehalten. Über diesen Akt der Spionage ist die ganze Stadt entrüstet. — Vor etwa 14 Tagen verließen 400 Gefangene die Citadelle, um nach Sibirien transportirt zu werden; einige Tage später folgten noch 150; die meisten waren mit Ketten gefesselt. So geht es fort. Wer nicht erschossen wird, muß so lange in der Citadelle bleiben, bis einige Hundert bei einander sind, was in der Regel nur einige Tage dauert; dann zieht wieder ein Transport ab. — Aus Littauen sind im vergangenen Monat drei Sendungen nach Sibirien abgesondert worden. Bei der letzten war die ganze Einwohnerschaft eines Dorfes: Männer, Weiber und Kinder. In vier Monaten sind in Littauen 12,000 Personen eingefertigt worden. In der Stadt Wilna allein befinden sich gegenwärtig 1200 Männer und Frauen in den Gefängnissen und mehr als 1000 Personen find aus dieser Stadt nach Sibirien transportirt worden, 15 wurden öffentlich erschossen. — Die geheime Aufstandsregierung, in den Händen der rothen polnischen Demokraten, entwickelt die ausgedehnteste Thätigkeit und führt ihre Befehle mit blutiger Strenge durch. So wird Volk und Land von zwei Seiten gequält. — Wie verlautet, würden die Russen, wenn der Aufstand in Warschau ausbreche, sich in die Citadelle zurückziehen und die Stadt in Grund und Boden schießen. Der Name der Stadt „Warschau“ würde dann für immer vertilgt werden. Auch will man wissen, daß die russische Regierung die Absicht habe, Polen in vier Gouvernements zu theilen, die ganz nach Art der russischen Gouvernements eingerichtet und regiert werden sollen. Die polnische Bevölkerung will man in das Innere von Russland und nach Sibirien verleben und das Land mit Russen bewöltern. Der Name „Polen“ soll von der Charte verschwinden, Land und Volk in Russland aufgehen. Daß die Regierung wenigstens Ernstes im Schilde führe, schließt man daraus, weil sie die Garde-Regimenter von Warschau abriss und durch Linientruppen ersetzt; denn Russland hat seine Garde immer geschont und will sie auch dieses Mal nicht der Gefahr aussehen. — Russland und Piemont, die zwei bestigsten Verfolger der Kirche, arbeiten mit gleicher Wuth gegen die Kirche. Der Papst, wie wir schon berichtet, wird gegen Russland eine energische Protestation wegen der militärischen Besetzung der Klöster, der Entzweiung der Kirchen und Kirchhöfe, der Einkerkierung und Hinrichtung der Priester erheben und der russischen Regierung, wie einst sein erhabener Vorgänger Gregor XVI., ihr verfolgtes Gebahren gegen die katholische Kirche in's Angesicht rügen.

Bekanntlich spricht man in der Politik von einem „Concert der Mächte“, welche „identische d. h. übereinstimmende Noten“ schreiben, sich zeitweilig in „Harmonie oder Discharmie“ befinden, so daß eine Fortdauer oder Störung des Concertes eintritt, welche letztere eben in der polnischen Frage zwischen Frankreich, England und Österreich sich geltend machen will. Über das Winterprogramm

zu der Musik der politischen Spieler bringt nun der „Bund“ folgende Humoreske: „Die Saison verspricht sehr musikalisch zu werden. Das Programm meldet uns: Fortsetzung des europäischen Concerts, darunter das unverwüstliche Terzett, worin Frankreich, England und Österreich denselben Text und dieselben Noten singen, aber mit verschiedenen Stimmen und mit solcher Verschiedenheit des Vortrags, daß die mangelhafte Harmonie von den Russen ausgepfiffen wird und den Polen Nervenkämpfe verursacht. Wichtig in dem Programm ist Frankreichs wiederholte Erklärung: keine Solostimme singen, sondern seine Stimmmittel schonen zu wollen. Wird das Concert den ganzen Winter hindurch ausgespielt, so werden vielleicht die Russen den Musikanten politische Concessions in die Hände werfen, um sie zum Einpacken ihrer Instrumente zu bewegen. Halten die Russen aber diese Musik mit barbarischer Verhärtung bis zum Frühjahr aus, so dürfte die erste Violine, Frankreich, den Geigenbogen wegwerfen, um die große Trommel zu röhren.“ Ob die andern Concertisten aber dann mittrommeln werden? — diese Frage steht nicht in dem Winterprogramm.

Napoleon soll dem diebstädtigen Turin gelegenlich eröffnet haben, es möge sich ein für alle Mal mit der Idee vertraut machen, daß „Frankreich ihm niemals Rom aussiefern werde.“

Aus Ungarn lauten die Nachrichten von Tag zu Tag düsterer. Das Glend eines großen Landstriches gibt sich täglich, ja stündlich erschreckender kund; es kommt mit Riesenschritten näher, unmittelbarer an alle heran. In vielen Dörfern ist das Viehfutter schon jetzt in dem Maße ausgezehrt, daß Vorstensiech, Schafe, Kühe geschlachtet werden, denn erhalten oder verkaufen kann man sie nicht. Das Fleisch kostet so gut wie gar nichts. Aber Fleisch allein ist für den Menschen keine genügende Nahrung; er muß auch Brod haben. Die Fruchtworräthe der Bauern sind aber größtentheils ausgegangen; das Landproletariat lebte schon früher aus Borg. Wie man aus der Provinz schreibt und glaubwürdige Reisende erzählen, ziehen bereits ganze Scharen ausgehungerter Familien von Dorf zu Dorf und belagern die Höfe der wohlhabenderen Besitzer, welche meistens willig und ohne ihrer eigenen Zukunft zu gedenken, ihren Vorrath an die Nothleidenden vertheilen. Aber endlich werden die Milbthägen selbst der Milbthäigkeit bedürfen; diese Quellen versiegen und den Opferwilligsten wird es immer banger bei dem Gedanken, daß — die heute bitten, morgen Gewalt brauchen können.

Die religiösen Orden

als Zuflucht der Leidenden und Stätten des Segens nach dem Beugnisse von Protestanten*).

Eine in mehrfacher Beziehung ausgezeichnete Frau, Mistrin Jamson, hat unlängst eine Reihe von Vorträgen über die soziale Aufgabe der Frauen und über die Nothwendigkeit, die Anstrengungen der Personen beiderlei Geschlechtes zur Milderung der menschlichen Leiden zu vereinigen, veröffentlicht. Obgleich Engländerin und Protestantin, läßt die Verfasserin doch den katholischen religiösen Gemeinschaften ausgezeichnete Gerechtigkeit widerfahren und stellt sie als Muster der Nachahmung für die protestantischen Länder auf. Wir haben nicht die Absicht, ihre beiden Schriften vollständig wiederzugeben und begnügen uns damit, einige Ausszüge vorzulegen, welche mehr in's Einzelne des Gegenstandes eingehen, der uns beschäftigt.

Mistrin Jamson schildert mit lebhaften Farben die traurigen Zustände der Hospitäler und Arbeitshäuser in England, die in den Händen von Mietklingen sind.

„Trete ein, sagt sie, in dieses weitläufige Hospital, das mit allem Comfort ausgestattet ist, welchen der Reichtum, die Kunst und die Wissenschaft zur Erleichterung der Kranken aufbieten können. Bewundert diesen reinlichen Fußboden, dieses weiße Linnen, diese bequemen Betten. Der Dienst ist den berühmtesten Aerzten und Chirurgen anvertraut, die Studirenden kommen von allen Enden Englands herbei, um ihren Unterricht zu genießen. Die Anstalt ist eine unserer besten medizinischen Schulen. Betretet einen dieser Säle; ihr sehet dieses arme junge Mädchen, blaß und abgemagert, das an einer Auszehrung langsam hinstirbt: schon elf Monate liegt sie auf ihrem Schmerzenslager; der Kaplan besucht sie ein oder zwei Mal in der Woche, wenn die Reihe an sie kommt, denn er muß seine Sorge zwischen fast fünfhundert Kranken theilen. Wenn der Arzt seine Runde

*) Aus dem Buche: *La question de la charité* von Dupetiaux.

macht, richtet er mit den gewöhnlichen Fragen einige Worte der Theilnahme an sie; dann wendet er sich gegen die Gehilfen, die ihm folgen und drückt ihnen ganz rücksichtslos laut sein Erstaunen aus, sie noch am Leben zu sehen. Die Krankenwärterin reicht ihr pünktlich die vorgeschriebenen Arzneien und verwendet die Sorgfalt auf sie, welche ihr das Dienstreglement anbefiehlt, denn sie weiß, daß jede Nachlässigkeit in dieser Hinsicht ihre Entlassung nach sich ziehen kann. Aber braucht es nicht noch etwas mehr? Ist nicht auch für andere Bedürfnisse vorzusorgen? Die Kranke hat vielleicht einige religiöse Traktäthen zur Verfügung, deren Eintrübnigkeit ihre Traurigkeit und Niedergeschlagenheit nur vermehren kann. Aber die freiwillige Thätigkeit der Seele gegen die Seele, die zarte, menschliche, mitführende Seele, jene lieblichen Worte, jene zarte Rücksicht, die den niedergeschlagenen Geist aufrichten, wo sind sie? Es genügt nicht, dagegen einige vereinzelte, persönliche Fälle aufzuführen, eines oder zwei Hospitäler zu erwähnen, wo mitleidige Frauen höheren Ranges zugelassen worden sind, wo die wohlwollende Einsicht und die administrativen Fähigkeiten einer Lady Patroness zeitweilig einen belebenden Einfluß ausüben; das sind Ausnahmen und so lange jene Grundsäge der Behandlung in ihrer ausgedehnteren und erhabeneren Gestalt nicht allgemein anerkannt sind, so lange werden diese Ausnahmen reine Zufälligkeiten bleiben in einem mechanischen System, wo ausschließlich die Begriffe von Ordnung und Gehorsam vorwalten.

In mehreren Briefen, die an mich gerichtet worden sind, ist auf's Genaueste der Zeitpunkt der meisten unserer öffentlichen Wohltätigkeitsanstalten angegeben und es ist daraus erschlich, daß ihnen Nichts mehr fehlen würde, wenn man ihren Bediensteten einige verständige Frauen zugefiele, die von christlicher Liebe und von Eifer für diesen Beruf beseelt, mit der Sorge für das sittliche und religiöse Wohl der Armen und Kranken betraut würden. Die gewissenhaftesten Beamten behandeln sehr oft diese Unglücklichen so, als ob sie weder trostbedürftige Herzen hätten, noch Seelen, auf deren Rettung sie bedacht sein sollten. Die bezahlten Wärterinnen gehören allgemein einer Klasse an, die wenig höher steht, als die ihrer Aufsicht anvertrauten Armen. Sie sind oft eben so unwissend, eben so armselig, eben so heruntergekommen als diese, jedenfalls durchaus untauglich zur Bekleidung einer solchen Stelle. Kann hier mitten unter diesen ungünstigen Verhältnissen, in diesen traurigen Zufluchtsstätten der Greis, der den Leidensbecher bis zur Hefe geleert hat, hoffen, Mitleid und Achtung zu finden? Werden hier die Kinder, verlassen von ihren natürlichen Müttern, jene zärtliche Liebe, jene Vertraulichkeit, jenen Frohsinn finden, der ihnen allein ihre Verlassenheit erträglich macht?

Kann man einen Augenblick zweifeln, daß diese Scheidung zwischen der bloßen Verwaltung und der christlichen Pflicht, daß dieses Vorwalten der gewohnheitsmäßigen Leistungen über die Nächstenliebe schließlich einen harten, kalten und grausamen Mechanismus herbeiführen werde? Ist er nicht die unabsehbliche, nothwendige Folge einer Verwaltung, bei der die männliche Energie nicht mit weiblichem Mitgefühl verbunden und dadurch gemildert ist? Die Vorsteher dieser Zufluchtsstätten für Arme und Leidende weisen jede Einmischung ernstlich zurück, welche die ein für alle Mal festgestellte Ordnung stören könnte; sie fürchten überhaupt die mehr auf allgemeinen Eindrücken beruhenden Entschlüsse der Frauen, die, wenn sie schlecht geleitet und belehrt sind, in der That Schlimmes anstiften können. Aber ist dies ein hinreichender Bewegegrund, um sie ganz von der Ausübung der christlichen Mildthätigkeit auszuschließen? Und das Gute, das Personen dieses Geschlechtes, wenn sie gebildet, edel und demuthig sind, leisten können, wiegt das nicht weitaus die Mißgriffe auf, denen man hie und da begegnen könnte, wenn man ihre Dienste in Anspruch nimmt?"

(Fortsetzung folgt.)

Aus dem amerikanischen Ansiedlerleben.

(Von Fr. Gerstäcker.)

Es wird so Viel und Verschiedenes von den Männern der westlichen Wälder, den „Backwoodsmen,“ erzählt und so wenig von den Frauen gesprochen, welche mit jenen die Einsamkeit der Wälder theilen; und doch sind gerade diese härteren Beschwerden und größeren Entbehrungen ausgeübt, als die Männer, denen die Natur schon zum angeborenen Eigenthume Stärke und Ausdauer verlieh. Der Pionier, von Kindheit auf an Sturm und Wetter gewöhnt, zieht mit Büchse und Axt in die Wildnis und gründet sich dort an Stellen, die noch kein menschlicher Fuß betrat, seine Heimath; ein gutes Feuer und eine wollene Decke sind ihm Schutz genug gegen Sturm und Unwetter; die schwache, zarte Frau aber, die vielleicht noch ihre ganze Sorgfalt dem Säugling, den kleineren Kindern widmen muß, sie, die bis dahin im warmen sichern Hause, von Freunden und Verwandten umgeben, gelebt hat, wird nun geprüft, ob sie Muth und Seelenstärke genug besitzt, ob sie ihren Mann wahr und innig genug liebt, um ohne Murren und mit freudigem Herzen einem Wirken entgegenzugehen, das ihr in langen, langen Jahren keine einzige Freude, keine einzige Erholung, nur Noth und Gefahr verspricht.

In einem aus rauhen und unbehauenen Baumstämmen aufgeföhrten Verschlag, nur von drei Seiten gegen Wind und Regen geschützt, verlebt die Frau nicht Tage und Wochen, nein Monate, nicht selten Jahre auf eine Art, die den gefüdesten Körper eines Europäers zerstören müßte. Die nasse kalte Erde ist ihr Fußboden, der weite einsame Wald ihr Aufenthalt. Kein Nachbar besucht sie; der nächste lebt vielleicht eine halbe Tagereise entfernt; kein Arzt kann ihr mit Rath und That beistehen, wenn Krankheit sie auf's Lager wirft; in jener wilden unbebauten Gegend hat keiner von diesen seine kleine Apotheke aufgeschlagen. Die Lebensmittel sind aufgezehrt, Mais ist noch nicht angebaut, und der Farmer nimmt die Büchse auf die Schulter, um ein Stück Wild zu schießen und damit den Hunger der Seinigen zu stillen. Lagert er aber auch mitten im Wald, sieht er selbst die Fährte des scheuen Bären Morgens kaum hundert Schritte weit von seinem Wachtfeuer, so scheint doch die ganze Wildnis wie ausgestorben, kein Wild zeigt sich in Schuhnähe und Tage lang folgt er dem flüchtigen Hirsch durch Sumpf und Thal, über Berge und Flüsse.

Einsam und unbeschützt liegt indessen das arme Weib auf dem harten Lager und hört die lange Nacht hindurch dem wehmüthigen Geheul der Wölfe und dem gellenden Schrei und kläglichen Winseln einzelner Panther, welche Beute mitternd die Hütte umschleichen, aber zu furchtsam sind, sich dem Lagerplatz menschlicher Wesen zu nähern. Doch ebenso wie der Mann, wenn er stets von Andern geleitet wird, nie zur Selbstständigkeit gelangt, so erwartete die Natur des schwachen Weibes nur die Gelegenheit, ihre schlummernden Seelenkräfte zu wecken und da thätig und handelnd aufzutreten wo sie bisher einzige und allein auf den Schutz und die Kraft eines Andern, Stärkern gebaut hatte. Furchtlos sorgt die Mutter jetzt für die sie ängstlich umdrängenden Kleinen, tröstet, selber des Trostes bedürftig, die Zaghaften, und trifft mit männlichem Muthe alle Anstalten zur Vertheidigung, wenn die näher und näher kommenden Raubthiere wirklich einen Angriff wagen sollten. Die Büchse hat der Mann mitgenommen, aber die Axt lehnt in der Ecke und wird an die Thür gestellt, ein tüchtiges Feuer im Kamin unterhalten, und jubelnd begrüßt sie endlich den nahenden Morgen, vor dessen freundlichem Lichte die Thiere der Nacht scheu entweichen.

Mit ihm kehrt auch der Gatte, reich mit Beute beladen, zurück; rüstig beginnt er die ländlichen Arbeiten, die riesigen Stämme fallen unter den kräftigen und geschickten Hieben der Axt, und jeder Tag macht die sille Waldesheimath sicherer, wohnlicher, menschlicher.

Indessen besorgt die Frau ihre täglichen Geschäfte und Arbeiten. Um frühen Morgen bereitet sie vor Allem das Frühstück; grobes Maismehl wird in einer hölzernen Schüssel mit Wasser und Salz angerührt so, daß es einen festen Teig bildet, und dann auf einem eisernen

Deckel flach geschlagen und schräg gegen die glühenden Kohlen gestellt. Eine Kaffeemühle fehlt; die Frau weiß sich aber zu helfen: die gebrannten Bohnen werden in dem blechernen Jagdbecher ihres Mannes mit dem Stiel seines Tomahawks zerstoßen und dann in das siedende Wasser der großen Blechkanne gethan, um mit demselben einige Mal aufzukochen und dann den erquickenden Kaffeetrank zu bilden. Bräunt sich das Maisbrot, so schneidet sie dünne Scheiben Speck in die eiserne Pfanne, denen ähnliche Stücke Hirschfleisch folgen, gießt, um den Kaffee klar zu machen, etwas kaltes Wasser in den hochaufkochenden, rückt ihn schnell vom Feuer weg, und ruft die Thrägen zum schnell bereiteten Mahl.

Das „Geschirr,“ wenn das wenige Hausrath mit folchem Namen belegt werden kann, ist bald wieder aufgewaschen, und nun wird das große Baumwollenspinnrad hervorgeholt und mit eifiger Hand der Faden gedreht. Hat der Farmer seine Pflüge in Ordnung, ist das Feld bestellt, kommen die langen Winterabende, dann arbeitet auch er wohl an einem Webestuhle, auf welchem die thätige Hausfrau alsbald Platz nimmt, wenn die Tage wieder warm werden und der Mann draußen zu arbeiten hat. Den Faden, welchen sie im vorigen Jahre gesponnen hat, webt sie nun für sich und die Thrägen zum Kleide, das sie selber näht. Dabei vergisst sie aber nicht, den kleinen Gemüsegarten zu bestellen, die Hühner und Ferkel zu füttern, Seife zu kochen, die Wäsche zu besorgen, die Kuh zu melken, die Milch in der Flasche so lange zu schütteln, bis sie zu Butter wird — denn ein Butterfaß ist noch nicht vorhanden.

Die Söhne und Töchter wachsen allmählich heran, die Heerde vermehrt sich, das urbare Land wird erweitert und Überfluss tritt an die Stelle des Mangels. In einer Entfernung von ein paar Stunden sieht man nun auch den Rauch der Nachbarhütte emporsteigen, und schon durchkreuzen einige gebahnte Wege den Wald, welche den gegenseitigen Besuch erleichtern. Hiermit werden auch die Arbeiten leichter, da die Nachbarn freundlich sich an die Hand gehen. Sollen auf dem Felde riesige Baumwurzeln und Klöbe zusammengerollt und verbrannt werden; ist die Zeit gekommen, wo der Mais geschnitten werden muß, damit er nicht fault; ist ein neues Häus zu errichten, wozu starke Arme gehören, so ruft eine bittende Einladung sämmtliche Nachbarn, Männer und Frauen zusammen, und Keiner bleibt zurück. Ist das Werk beendet, dann machen sich die Frauen an's Kochen, wobei der „Stew“ (ein Getränk aus Whisky, Wasser, Zucker, Gewürz und Butter) eine Rolle spielt, und nun vereinigen sich beide Geschlechter zum fröhlichen Tanz, der zuweilen mit einem Pfänderspiel unterbrochen wird.

Es müßte ein sehr armes Mädchen sein, das sich bei einem solchen Ball nicht zwei Mal umziehen könnte; die wohlhabenderen thun dies fünf bis sechs Mal, ohne jedoch an ihrem Haarschmuck, der stets sehr einfach ist, etwas zu ändern. Den amerikanischen Jungfrauen des Waldes wird so selten die Gelegenheit geboten, ihren Schmuck und Purz von den jungen Leuten bewundern zu lassen, daß sie dafür die Gelegenheit, wenn sie sich einmal bietet, recht gründlich benutzen. Uebrigens machen sie dabei keineswegs Anspruch auf kostbare Stoffe, und hübscher Stattun steht in großem Ansehen; nur der Schnitt der Kleider muß geschmackvoll sein, und in dieser Hinsicht weichen sie keineswegs den „Stadttdamen.“

In Amerika fällt überhaupt der Unterschied zwischen Bauer und Städter, der in der Alten Welt so gewaltig ist, fast ganz hinweg; umsonst wird der Einwanderer bei dem dortigen „Landmann“ eine Spur eines unbehilflichen Wesens suchen, welches oft unserm braven Nährstand eigen ist, und daher röhrt, daß dieser mit den übrigen Berufsklassen zu wenig in Verührung kommt. Der amerikanische kennt keine „vornehmere“ Klasse, und das Gefühl seiner Unabhängigkeit gibt ihm jenes ungezwungene, ich möchte sagen, gentle Wesen, das in unseren Kreisen den Mann von Welt verräth. Ebenso verhält es sich mit den Frauen. Ein eigenes Interesse gewährt es, die natürliche Grazie zu beobachten, mit welcher sich diese „Töchter des Waldes,“ die ihre wilde Heimath vielleicht nie verlassen haben, in allen Lebensverhältnissen benehmen. Sie haben ein entschiedenes Selbstbewußtsein, und der Grund davon mag wohl darin liegen, daß den „weißen Frauen“ überall in Amerika mit Achtung und Verehrung begegnet wird, daß kein Mann es wagt, irgend eine, selbst die ärmste, niedrigste nicht, mit

Wort oder That zu beleidigen. Oft sieht man daher auch junge Mädchen und Frauen weite Reisen ohne Begleitung unternehmen, denn sie finden in jedem zufälligen Reisegesährten einen Beschützer und Freund. Die jungen Leute heirathen in den Vereinigten Staaten sehr früh, und ich habe nicht selten Mütter von 14 und 15 Jahren gefunden. Sorgen um die Existenz braucht sich da keiner zu machen, der Landmann des Westens kennt wenig Bedürfnisse und gewinnt leicht die Mittel, sie zu befriedigen. Merkwürdig ist die Art, auf welche die Amerikaner nach dem deutsch-englischen Ausdruck „courten“, d. h. den Hof machen, und unvergesslich wird mir in diesem Punkte ein junger Mann bleiben, der nach echt amerikanischer Weise eine Frau nahm.

Heinze — er war deutscher Abkunst — hatte sich mit unermüdlichem Fleiß ein Stück Land urbar gemacht, ein gutes Blockhaus gebaut, ein paar Tausend „Fencestangen“ gespalten, um noch ein zweites Feld einzäunen zu können, einen kleinen Pfirsichgarten gepflanzt und sich eine so allerliebste Zucht von Hühnern und jungen Ferkeln angeschafft, wie man nur irgend in Arkansas finden konnte. Die natürliche Folge hiervon war, daß alle Nachbarn fest behaupteten, Heinze sei der Junggesellenwirthschaft müde und wolle heirathen. Trotz allen Sticheleien der Freunde leugnete er dies aber aus das Bestimmteste, und meinte, „er habe noch Zeit, an's Heirathen zu denken.“ Die Sache war jedoch nicht so ganz richtig, denn eines Morgens begann er mit außergewöhnlichem Eifer seine Sonntagsstiefeln zu wischen und seinenbaumwollenen Rock mit blanken Knöpfen auszubürsten.

„Sonny,“ sagte der alte Vater, der mit ihm gemeinschaftlich das kleine Haus bewohnte, verwundert, „Sonny, was hast Du denn vor, daß Du Dein Sonntagskleid zum Donnerstag anziebst? Du gehst doch nicht courten?“

„Unsinn,“ sagte Heinze, bürstete aber nur desto eifriger an dem bestäubten Rockkragen, „ich will hinüber zu dem neuen Anstädler und mir ein Paar Kühe beschen, die ich kaufen möchte.“

„Ahem!“ sagte der Alte, schüttelte aber sehr bedeutend mit dem Kopfe, als sein Sohn das alte Stück Bärenfell vom Sattel nahm und ein zartgegerbtes Lammfell darüber breitete, das sonst nur bei festlichen Gelegenheiten benutzt wurde. Seine Vermuthung aber ward zur Gewissheit, als sein Sohn mitten in der Woche ein reines Hemd anzog, vor dem kleinen Stück Spiegelglas, das er sonst nicht einmal zum Rasten benutzte, die Haare ordnete und bald darauf, nachdem er mit größter Sorgfalt seine Toilette geordnet hatte, pfeifend forttrabte.

Der Verdacht des alten Mannes war nur zu begründet; Heinze begab sich keineswegs zu dem neuen Anstädler hinüber, sondern schlug den geraden Weg den Fluss hinunter ein, wo er nach einem dreistündigen Ritt bei einem Nachbar anlangte, der zwei sehr hübsche Töchter und auch sonst ein sehr anständiges Eigenthum sein eigen nannte. Wenn er aber auch noch nicht recht fest entschlossen war, um welches der beiden Mädchen er anhalten sollte, so hatte er doch gutes Vertrauen zum günstigen Zufall. Ein wenig bekommnen stieg er vom Pferde, das ruhig zu grasen anfing, und trat in's Haus.

Es war noch früh am Tage, und er sandt beide Mädchen emsig mit ihren Hausarbeiten beschäftigt; die älteste butterte und die jüngste spann, während die Mutter am Webestuhl saß und das Schiffchen fleißig hin und wieder fliegen ließ. Heinze, der freundlichen Einladung folgend, rückte sich einen Stuhl zum Kamin und singt an, seinen Hut zwischen den Knieen herumzudrehen.

„Haben Sie schon Ihr Korn dieses Jahr gepflanzt, Mister Heinze?“

„Will gerade anfangen, Ma'm!“ sagte Heinze.

„Trocknes Frühjahr heuer!“

„Sehr.“

„Wie geht's Ihrem Vater?“

„O, danke schön — he is kicking about“ (Er schlägt sich so herum).

„Glauben Sie nicht, daß es heute regnen wird?“

„Nein!“

(Fortsetzung folgt.)

Vermischte Nachrichten.

Sachsen. Wie verschiedenartig sich die Leidenschaften der Menschen bei Glückssällen kundgeben, dies zu beobachten, haben besonders Lotterie-Collecteure die beste Gelegenheit. So auch dieser Tage Herr Schatz in Pirna, in dessen Collecte ein Achtel von dem 100,000 Thaler gewinn gefallen war. Die Inhaberin des Loses, die Tochter eines Häuslers bei Struppen, soll von dem Glückssfall in Kenntniß gesetzt werden, ist aber nicht in ihrer Wohnung anzutreffen, indem sie gerade auf dem Staatsgute in Struppen, mit Kartoffelausnehmen beschäftigt ist. Hier angelangt, geht die Arbeitgeberin der Glücklichen mit Herrn Schatz aus das Feld und beide hoffen großen Jubel. Anne-Etze aber bleibt kaltblütig, das Glück berührt sie nicht mehr, als wenn sie auf dem Felde einen Neugroschen gesunden hätte. Als sie von der Madame aufgefordert wird, doch die Arbeit in Folge dieser Nachricht liegen zu lassen, erwidert es: „Ich wär' doch nicht den halben Taglohn einblühen!“ Auf die Einladung des Collecteur: morgen nach Pirna zu kommen, erwiedert sie: „Morgen von der Arbeit wegbleiben kann ich nich, ich komme uf den Sunkt!“

Wien. (Vom kaiserlichen Prinzen.) Man schreibt der „Bohemia“ aus Wien: Die kaiserliche Familie gedenkt, wenn das schöne Wetter anhält, nicht vor Ende November Schönbrunn zu verlassen, in dessen Laubgängen sich jeden Nachmittag Tausende von Besuchern einfinden, um die kaiserlichen Kinder zu sehen, die in der Umgegend ihre tägliche Promenade machen. Der kleine Rudolph ist der Liebling aller, er plaudert so allerliebst und ist stets so heiter, daß sich die Damen namentlich nicht satt an ihm sehn können; seine Schwester Gisella ist etwas ernster und gesetzter, ihr bescheidenes und anmutsvolles Wesen nimmt beim ersten Anblicke für sie ein. Der kaiserliche Prinz spricht deutsch, böhmisch und ungarisch mit kindlich-liebenswerthem Accent. „Wenn ich recht brav bin,“ erzählte er läufig während des Spazierganges seiner Bonne, „läßt mich der Papa auch franzößisch lernen.“ — Man erzählt sich eine rührende, reizende Geschichte von dem kleinen Prinzen. Eine seiner Lieblingsunterhaltungen besteht darin, sich Fabeln und romantische Geschichten erzählen zu lassen und wieder zu erzählen und allenfalls auch mit neuen Details und Figuren auszuschmücken. Eine seiner hübschesten Fabeln soll folgende sein: Es war einmal ein König, der herrschte über ein großes Volk, darunter waren Reiche und viele, viele Arme. Und da die Armen nichts zu essen hatten, nahm der König alle seine Schätze und alles Obst und Backwerk und schenkte Alles seinen Armen. Und da das Alles noch nicht genug war, nahm er noch eine Hand voll Papierzehnerl und gab sie auch den Armen. — Wenn der Prinz die Geschichte erzählt, klatscht er immer am Schluß freudig in die Hände, der Zufahrt mit den papiernen Zehnerln macht ihm besondere

Freude. — Diese Geschichte und noch diele andere erzählt man sich in den Alleen des Schönbrunner Parkes; sie mögen theilweise Fabeln sein, als Beweis dienen sie doch, daß die Wiener von dem kaiserlichen Prinzen entzückt sind.

Aus Paris. 8. Oktober, wird der „National-Zeitung“ berichtet: Man erfährt Näheres über das Unwohlsein, welches den Kaiser Napoleon während seines Aufenthaltes in Biarritz befiel. Er war mit seiner Schwiegermutter, der Gräfin Montijo, und Herrn Merimé nach Tarbes gereist, um den Minister Gouba zu besuchen. Unmittelbar nach der Rückkehr fiel er bewußtlos nieder. Er hatte schon früher öfter vergleichene Anfälle von Ohnmachten zu bestehen, doch war dieser von ernsthafterem Charakter; trotz aller Bemühungen der Ärzte kehrte ihm das Bewußtsein erst nach drei Stunden allmählich wieder zurück. Es wurde ihm dann mehr Bewegung angerathen; auch sollte er alle geistige Anstrengung vermeiden. Er hat deshalb auch vorläufig den Plan aufgegeben, bei der Rückkehr von Biarritz noch einige Städte Mittelfrankreichs zu besuchen. Wie der Camperöhr selber die Sache aufsaß, wird er schwerlich sagen, andere Leute würden aber in solchem Vorhang eine Warnung sehen, bei Zeiten „ihr Haus in Ordnung zu bringen.“

Rom. Den 3. Oktober machte der Papst eine Fahrt zu Wagen außerhalb der Stadt. Bei der Rückkehr stieg er auf dem Volksplatz ab und ging zu Fuß den weiten Weg über den Corso bis auf den venezianischen Platz, wo er wieder in den Wagen stieg und in den Vatican fuhr. Eine große Volksmenge begleitete den heil. Vater unter freudigem Jubel; Alle drängten sich, ihn zu sehen und seinen Segen zu empfangen. Die Römer zeigten dabei wiederholt, daß sie bis auf einige Wähler gut päpstlich sind. Ohne die Aufhegereien von Musen würde in Rom der schönste Friede herrschen und ohne die eingeschlagenen Tumultuanten die Ruhe nie gestört werden. Das Volk in Rom ist mit der päpstlichen Regierung vollkommen zufrieden; die Unruhen werden von den Emissären der auswärtigen Revolutionsgesellschaften angestiftet. — Die geheime Druckerei der garibaldischen Zeitung „Rom oder Tod“ ist durch die Polizei entdeckt und konfisziert worden. Dagegen besteht die Zeitung der Annexionspartei „Cronaca romano“ noch fort. Dieselbe wird von der piemont. Regierung unterstützt. Sie soll die Römer mit den piemontesischen Ideen bekannt machen (hinständig bekannt) und den Raub Romas vorbereiten. Man hofft einmal durch einen Handstreich die ewige Stadt in Besitz nehmen zu können. An Vorbereitungen dazu im Geheimen fehlt es nicht. — In Neapel sind die Capuziner aus dem Kloster San Esremo vertrieben worden. Die Regierung hat das Kloster ganz russisch zu einem Gefängniß für Staatsverbrecher gemacht. Die Banden nehmen im ganzen Königreich an Zahl und Verwegenheit bedeutend zu

und machen der piemontesischen Regierung viel zu schaffen. An eine Ueberwindung derselben ist nicht zu denken.

Anstellungen und Beförderungen.

Im geistlichen Stande.

Den 29. Sept. Kapl. Aug. Tintner in Neunz als II. Kapl. nach Reichenbach. — Kapl. Alex. Pluderhofer in Kl.-Strehlitz als I. Kapl. nach Rauden D/S. — Den 2. Okt. Weltpr. Theodor Jaroschek in Ratisbor als Kapl. nach Friedland D/S. — Den 7. Okt. Kapl. van Overstraeten in Friedland D/S. als Pfarr-Adm. dasselbst. — Den 8. Okt. Kreis-Bicar Eugen Ross in Freistadt als Pfarr-Adm. nach Großenbohrau. — Semin.-Direktor Theodor Haagen in Ober-Glogau als Pfarr-Adm. nach Matz-kirch. — Schulen-Insp. u. Pfarrer Ernst Mader in Kujau als Pfarr-Adm. nach Kl.-Strehlitz. — Den 13. Okt. Kapl. Mauritius Schilling in Hohengiersdorff als II. Kapl. nach Friedewalde. — Kapl. Wilh. Lindner in Schönfeld als solcher nach Neunz. — Kapl. Reinh. Siebig in Prisselwitz als solcher nach Preichau. — Kapl. Theod. Peter in Sohrau D/S. als Lokal-Adm. nach Dembio. — Weltpr. Mauritius Schöbel in Trebnitz als Kapl. nach Sohrau D/S. — Den 15. Okt. Curatus an der Strafanstalt zu Ratisbor Eduard Kleemann als Pfarr-Adm. nach Kujau. — Den 19. Okt. Pfarr-Adm. Aug. Berger in Goldberg als Pfarrer dasselbst.

Im Schulstande.

Den 1. Okt. Schulamts-Cand. Karl Schiwy in Wieschona als Adv. nach Rossberg, Kr. Beuthen. — Den 2. Okt. Adv. Joh. Stolfska in Czysiel als solcher nach Twardawa, Kr. Db.-Glogau. — Adv. Rich. Maluše in Twardawa als solcher nach Czysiel, Kr. Rosel. — Den 7. Okt. Schulamts-Cand. Leopold Koziol in Bywocuz als Adv. nach Michowiz, Kr. Beuthen. — Adv. Richard Grabowski in Trynek als solcher nach Gleiwitz. — Den 8. Okt. Substitut Alex. Gottwald in Schweinitz als Adv. nach Waltersdorf, Kr. Sprottau. — Adv. Robert Schmidt in Waltersdorf als Schullehrer, Organist

und Küster in Schweinitz, Kr. Grünberg. — Den 9. Okt. Schullehrer Joh. Dirbach in Bischofswald als Schullehrer, Organist und Küster in Kostellitz, Kr. Rosenberg. — Adv. Jan. Lancz in Gr.-Chelm als Adv. nach Alt-Berun, Kr. Pleß. — Adv. Karl Beinbrecht in Alt-Berun als solcher nach Kreuzdorf, Kr. Pleß. — Adv. Leopold Schmidtko in Kreuzdorf als solcher nach Altendorf, Kr. Pleß. — Adv. Stephan Pietyga in Peiskretscham als solcher nach Trynek, Kr. Gleiwitz. — Schulamts-Cand. Paul Wallon in Wrzohy als Adv. nach Groß-Chelm, Kr. Pleß. — Schulamts-Cand. Anton Gottfried in Radoschau als Adv. nach Lohnau, Kr. Rosel.

Todesfälle.

Den 29. Sept. starb der Jubilar, Geistl. Math. emerit. Erzpriester und Pfarrer Laurentius Smolnicki in Friedland D/S. im Alter von 80 Jahren. — Den 30. Sept. starb der Pfarr-Adm. Robert Friedrich in Großenbohrau im Alter von 55 Jahren. — Den 2. Okt. starb der Jubilar u. emerit. Pfarrer von Thomaskirch Joseph Hellmich im Alter von 84 Jahren. — Den 24. Sept. starb der Lehrer Edmund Czerninka in Frankenstein im Alter von 28 Jahren. R. I. P.

Zeden Dienstag frische Blut- und Leberwurst empfiehlt

Eduard Nipel,
Kupferschmiedestraße Nr. 3, und Keizerberg Nr. 1
[178] im grünen Baum genannt.

J. Schorske's [171] Sargmagazin, Neumarkt Nr. 12.

Getreide-Preise vom 23. Oktober 1863.

Weißer Weizen	per Schfl.	56—65—70	Sgr.
Gebr. Weizen	per Schfl.	56—60—64	—
Roggen	per Schfl.	42—46—49	—
Gerste	per Schfl.	35—39—42	—
Hafer	per Schfl.	27—29—31	—
Erbsen	per Schfl.	48—52—56	—
Kartoffeln	per Sack	27—33	—

Breslauer Börse vom 23. Oktober 1863.

Staatspapiere.	Schles. neue Lit. A.	4	101 B.	Neisse-Brieger	4	86 1/2 G.
Freiw. Staats-Anl. 4 $\frac{1}{2}$	—		do. Lit. B. 4	—	Ndrschl.-Märk.	4
convert. v. 50 u. 52 4	98 1/2 B.		do. Lit. C. 4	—	do. Priorit.	4
Preuss. Anl. 1853 4	—		do. Lit. B. 3 $\frac{1}{2}$	—	do. Serie IV.	5
Preuss. Anl. 55. 56 4 $\frac{1}{2}$	101 1/2 B.		Schles. Rentenbr. 4	98 3/4 bz.	Obers. Lit. A. u. C. 3 $\frac{1}{2}$	155 1/2 bz. B.
Preuss. Anl. v. 59 5	105 1/2 B.		Posen. Rentenbr. 4	96 bz.	do. Lit. B. 3 $\frac{1}{2}$	142 B.
Präm.-Anl. 1855 3 $\frac{1}{2}$	—		Oesterr. Nat.-Aal. 5	72 G.	do. Prior.-Obl. 4	96 1/2 B.
Staats-Schuldsch. 3 $\frac{1}{2}$	89 3/4 B.		Oesterr. Banknoten	89 bz.	do. do. Lit. E. 3 $\frac{1}{2}$	83 7/8 B.
Posener Pfandbr. 3 $\frac{1}{2}$	—				do. do. Lit. F. 4 $\frac{1}{2}$	100 1/4 G.
do. do.	4	—			Cosel.-Oderberger	4
do. do. neue	4	96 B.	Eisenbahn-Actien.		58 B.	—
Schles. Pfandbr. 3 $\frac{1}{2}$	94 1/2 bz.		Freiburger	4 133 3/4 bz.	do. Prior.-Obl. 4	—
do. Rustical	4 100 1/6 bz.		Freib. Prior.-Obl. 4	96 1/4 B.	do. Stm.-Pr. 4 $\frac{1}{2}$	—
do. do.	3 $\frac{1}{2}$	—	do. Lit. D. 4 $\frac{1}{2}$	100 1/2 B.	do. do. gar. 5	—
			do. Lit. E. 4 $\frac{1}{2}$	100 1/2 B.	Oppeln-Tarnow.	4 61 1/8 bz.